

Die Sucher

Dr. Frank Effenberger

Zweite Ausgabe

1. Auflage Juli 2021

© 2021 Dr. Frank Effenberger nach CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz

Selbstverlag (Privatdruck):

Dr. Frank Effenberger

Helmholtzstraße 4

01069 Dresden

Deutschland

Inhalt

Die Sucher
Seite 3

Weitere Geschichten finden Sie unter:
www.kosmischer-horror.de

Die Sucher

I

Viele Menschen jagten nach dem Sinn ihres Lebens. Ich war ein selten Glücklicher, der seine bedeutendste Aufgabe bereits in jungen Jahren fand. Es war mein Versuch, bei den Milliarden von Sternen da draußen etwas Bedeutendes zu entdecken:

Die Suche nach erdähnlichen Planeten.

Am 13. August 2018 stand ich vor den altgriechisch wirkenden Säulen am Eingang der Universität von Oslo. Die Sonne brannte sich rot in meinen Nacken. Ich stand am Rand einer Traube von Studenten aus der ganzen Welt und wir hörten die mit wirbelnden Händen vorgetragene Willkommensrede vom Rektor für die Erstsemester.

Ich gähnte und schaute in die Gesichter meiner Kommilitonen. Ich wusste, dass über die Hälfte derer, die hier standen, das Studium nicht schaffen würden. Ich hatte meinen Bachelor of Science für Physik mit Spezialisierung auf Astronomie in Deutschland gemacht und kannte die harten Aussiebeveranstaltungen.

Ich vernahm ein Hecheln, blickte zur Seite und schaute in die Augen eines Schäferhundes mit langer Schnauze und schwarzem Fell. Der Hund erwiderte meinen Blick, kam auf mich zu, presste sich gegen mein rechtes Bein und ich kam nicht umhin, eine gewisse Dringlichkeit zu bemerken.

Wiederholt stieß er mit seinem Kopf gegen meine blaue Hose, seine Ohren waren zurückgestellt und die Rute des Tieres wedelte nicht, sondern war aufmerksam nach oben gereckt. Der Hund ging ein paar Meter von mir weg, setzte sich hin und blickte mich erneut an.

Ich runzelte meine Stirn, schaute zu den Studenten neben mir, die gerade aufgrund der Rede applaudierten. Ich schüttelte den Kopf über das Verhalten der Erstsemester, ging in Richtung des Schäferhundes, der sich prompt erhob und mich über die sonnendurchflutete Grünfläche des Parks in der Nähe führte.

Wir gingen über eine kleine Anhöhe und dann sah ich sein Ziel. Es war eine auf den ersten Blick mitten auf dem Park rücklings liegende, sonnenbadende Person. Der Hund setzte sich neben sie, blickte mich an und ich vermutete, dass dies der Besitzer des Tieres war. Als ich näher kam, wurde mir klar, dass diese Person nicht bei Bewusstsein war, da sie nicht auf meine Ansprache reagierte.

Ich schätzte den Mann mit blondem Haar, rotem T-Shirt und kurzer Hose auf 25 Jahre und damit drei Jahre älter als mich. Ich begab mich zu ihm und stellte fest, dass er atmete und Puls hatte. Ich packte die Person unter ihren Armen, zog sie in den Schatten eines nahe liegenden Baumes und rief mit meinem Handy nach einem Krankenwagen.

Während ich wartete, fiel mir eine Person in 50 Meter Entfernung auf. Ich wusste nicht, wie lange die Person bereits da war, aber als ich sie einige Momente anstarrte, drehte sie sich herum und ging mit ungewöhnlich ausschweifenden Schritten außer Sichtweite.

Der Notarzt kam nach wenigen Minuten und wir brachten den bewusstlosen Mann ins Krankenhaus. Ich ging mit und war bei ihm, als er aufwachte. Es stellte sich heraus, dass die Person dehydriert war und die Sonne ihr Übriges bei ihm tat. Als es ihm besser ging, gab er mir dankbar, wenngleich noch etwas unbeholfen, die Hand und stellte sich als Eirik vor.

»Jonas Köhler«, sagte ich und schüttelte die Hand. Ich erfuhr von ihm, dass er nordische Geschichte und Mythologie in Zeiten des Mit-

telalters studierte und sein Hund Uruz immer an seiner Seite sei. Am Hundenamen leitete ich ab, dass er die Lehre über die Runen besonders schätzte.

Der Höflichkeit halber gab ich von mir preis, dass ich einen Master in Astronomie in Oslo anstrebe, anstelle in Deutschland weiter Physik zu studieren und die Sternenkunde als Blinddarm des Studiums in den Schoß geworfen zu bekommen.

»Zumindest kann man hier länger den Sternenhimmel beobachten«, sagte Eirik mit einem Lächeln. Es war 13.00 Uhr und die Sonne würde sich hier oben zu dieser Jahreszeit nicht mehr lange blicken lassen.

Eiriks Aussage traf zwar eines meiner Motive, aber ich klärte ihn über meinen Hauptgrund auf: das 2017 in Oslo errichtete Exzellenzzentrum für Astronomie.

»Ich hoffe, als studentische Hilfskraft dort arbeiten zu können. Ich will zu einer Forschungsgruppe, bei der ich nach erdähnlichen Planeten und fremden Leben suchen kann.« Ich streichelte Uruz, da der Hund nun gegen meine Hand mit seiner Schnauze rieb.

Eirik erzählte mir davon, wie er hier mit seiner Schwester zur Miete lebe und seine Familie in einem entfernten Dorf verließ, damit er sein Studium in Oslo beginnen könne. Ich, der bisher keine nennenswerten Kontakte in Norwegen knüpfte, traf mich in den folgenden Wochen öfter mit Eirik und seinem tierischen Begleiter.

Mit Eirik konnte man tiefe und unterhaltsame Gespräche führen. Es war egal, wie düster ein Thema auch war, er hatte als blühender Optimist stets eine Möglichkeit, die Dinge im guten Licht zu sehen und mich mit seiner ausschweifenden Erzählweise zum Lachen zu bringen. Wir gingen oft in Kneipen, um zu lachen und über die Welt zu philosophieren.

II

Es war im Dezember, als ich die Position Norwegens auf der Erde verachtete. Die Sonne ging kurz vor 09.00 Uhr auf, nur um gegen 15.30 Uhr zu verschwinden und das Land in ewige Finsternis zu stürzen.

Ich dachte, ich würde mich daran gewöhnen, doch tat es nie. Allmählich verstand ich die wachsenden Zahlen an Depressionen, die sich in Norwegen häuften. Mein Studium ging voran, manche Themen waren gewohnt langweilig, doch gab es Fächer, die sich mit meinem Lieblingsthema beschäftigten: Sonnenphysik. Das Thema war mein Schlüssel für die Suche nach erdähnlichen Planeten und möglichem Leben, da man damit Transitereignisse feststellte.

In anderen Worten bedeutete Transit, dass wir die Helligkeit von Sternen beobachteten, um die sonst für das Auge unsichtbaren Planeten zu entdecken. Wie die Erde kreisten alle Planeten um ihren Stern und senkten für uns Beobachter regelmäßig dessen Helligkeit um einen winzigen Bruchteil. Gesah das mit signifikanter Sicherheit und Regelmäßigkeit, hatten wir einen neuen Planeten aufgrund seiner Transitereignisse mit dem Stern entdeckt.

Herr Prof. Dr. Shamwell war nicht nur ein Genie auf diesem Gebiet, sondern der Leiter eben jener Forschungsgruppe im Institut für theoretische Astrophysik, zu der ich wollte. Er war einer dieser klassischen, alten Professoren: Er war Brillenträger, kam jeden Tag im mit Kreideresten verzierten Anzug zur Arbeit, war stets bedacht und mit analytischem Blick gesegnet.

Zu sagen, der Professor war abergläubisch, wäre eine Untertreibung gewesen. Er prüfte seine Arbeitskollegen mit absurden Rätseln, beantwortete nur ausgewählte Fragen von Studenten und grübelte manchmal mitten in einer Vorlesung minutenlang aus dem Fenster starrend vor sich hin.

Noch im ersten Semester nahm ich mir vor, ihn nach einer Stelle als studentische Hilfskraft an seinem Institut zu fragen. Also wartete ich nach einer seiner Vorlesungen, bis alle Studenten den Raum verließen. Er war mit 1,90 Metern größer als ich, hatte nur noch wenige graue Haarbüschel auf seinem Kopf und starrte mit faltigem Gesicht aus dem Fenster.

»Herr Prof. Dr. Shamwell«, sagte ich. Er wandte seinen Blick nicht ab und nach ungefähr zehn Sekunden der Stille wollte ich erneut zum Reden ansetzen.

»Was ist ihre jüngste Kindheitserinnerung?«, fragte er mit ruhiger Stimme. Ich hob meine linke Augenbraue, doch mir waren seine Eigentümlichkeiten bekannt. Ich dachte nach.

Ich berichtete ihm davon, dass ich als kleines Kind, sicher um die vier bis fünf Jahre alt, von meinen Eltern in einen Zirkus gebracht wurde. Dort sah ich den ersten Löwen meines Lebens. Der Professor rückte seine Brille zurecht und drehte sich zu mir. Ich sah seine auf mich gerichteten, wachsamen Augen.

»An welches Gefühl erinnern sie sich, als sie den Löwen sahen?«, fragte er. Ich musste nicht lange überlegen, denn ein Schauer lief meinen Nacken herab.

»Angst«, sagte ich.

Der Professor nickte mir zu. »Sie sind einer der«, er machte eine zweisekündige Pause, »aktiveren Studenten in den Vorlesungen.«

»Ich möchte noch aktiver werden«, begann ich, »Ich würde gerne als studentische Hilfskraft Helligkeitsveränderung von Sternen an ihrem Institut untersuchen.« Der Professor legte seine Stirn in Falten.

»Ich möchte herausfinden, wo es anderes Leben im Universum gibt«, schob ich nach. Professor Shamwell legte seine Hand nachdenklich an sein Kinn. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, ehe er antwortete.

»Das Institut steht für theoretische Astrophysik«, fing er an und faltete nun die Finger beider Hände ineinander, »Ich glaube nicht, dass sie da glücklich werden, da wir primär die Sonnenoberfläche untersuchen. Unser Fokus liegt nicht auf Transitereignissen.« Laut der offiziellen Website hatte der Professor recht, doch was am Aushängeschild steht, entspricht

nicht vollkommen der Wahrheit. Jeder Professor hatte Spielräume für Themen, die ihm besonders am Herzen lagen.

»Gibt es am Institut keine Forschung, die sich mit ihrem Spezialgebiet beschäftigt?«, fragte ich und verschränkte die Arme vor meiner Brust.

»Vergessen Sie das Institut. Arbeiten Sie direkt für mich«, sagte er. Ich willigte ein.

III

Das Labor meines Professors im ersten Stock der Universität wurde mein zweites Zuhause: Ich erhielt einen eigenen Schlüssel für den 20 Quadratmeter großen Raum, hatte einen alten Schreibtisch aus Holz am einzigen, großen Fenster und nutzte das gegenüberliegende Sofa oft dafür, um direkt in der Universität zu schlafen.

Außer dem Sofa war der Raum so vollgestopft, dass man kaum gehen konnte. Die Wände waren mit Aktenschränken zugestellt, dann waren da die Laborausrüstung und ein Computer. Der Rechner war direkt mit den örtlichen Sternenbeobachtungsstationen verbunden. Dadurch erhielt ich direkten Zugriff zu allen astronomischen Daten der Universität und Partnerinstitute.

Es war das Paradies!

Mein Professor unterstützte mich bei meinen Zielen. Die eine Hälfte meiner Zeit half ich bei Vorbereitungen für das Lehrmaterial, die andere durfte ich für ihn nach Planeten suchen, die Leben ermöglichen könnten. Ich musste im Konjunktiv bleiben, denn nur weil ich einen erdähnlichen Gesteinsplaneten in einer lebensfähigen Entfernung zu einem Stern fand, musste dort noch lange kein Wasser oder geschweige denn Leben vorhanden sein.

Es war mühsam. Wir alle sahen nachts die Sterne am Himmel, doch die eigentlichen Planeten waren für das bloße Auge unsichtbar. Daher nutzen wir entweder Spektroskopie und suchten nach Abweichungen

in der elektromagnetischen Strahlung oder nach der Spezialität meines Professors: den Transitereignissen. Ich störte mich nicht an den Schwierigkeiten, denn diese Aufgabe erfüllte mich vollends.

Eines Abends am Ende des zweiten Semesters fragte ich mich, ob die Annahmen unserer Astronomie nicht viel zu arrogant waren. Wir gingen stets davon aus, dass es nur Leben in Kombination mit Wasser gab. Vielleicht übersahen wir die letzten 20 Jahre die Möglichkeit, dass Leben auch auf andere Weise entstehen könnte?

Dass wir vielleicht die ganze Zeit einen Fehler machten, war ein deprimierender Gedanke. Ich merkte, wie erschöpft ich war und dass meine Konzentration nachließ. Ursprünglich wollte ich erneut direkt im Institut schlafen, aber meine Pflanzen zu Hause benötigten dringend Wasser.

Ich verließ das Labor gegen 21.00 Uhr mit meiner Umhängetasche. Auf dem Campusgelände war ich um diese Zeit in Finsternis gehüllt. Ich ging über eine große Grünfläche und die kühle Luft klarte meine Gedanken auf. Hier war es, als ich Eirik damals bewusstlos fand. Wie lange hatte ich ihn und seinen Hund Uruz nicht mehr gesehen? Es war bestimmt drei Wochen her.

Ich hielt an, holte mein Handy aus meiner Hosentasche und suchte nach Eirik in meinen Kontakten. Gerade als ich ihn anrufen wollte, wehte eine kalte Brise über meine Haut.

Ich hob meinen Kopf und war für eine Sekunde überzeugt, dass ich ganz rechts außen in meinem Sichtfeld eine schwarze Masse an einem Baum sah, die sich von der Dunkelheit abhob. Ich drehte meinen Kopf herum und nutzte die Taschenlampe meines Smartphones, doch konnte nichts an dieser Stelle erkennen. Ich dachte daran, wie erschöpft ich war, ging weiter und rief Eirik an.

»Jonas?«, fragte Eirik.

»Eirik! Lange nicht gesehen. Wollen wir noch einen trinken gehen?«

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist«, sagte Eirik. Seine Stimme war anders. Sie hatte nicht die mir bekannte Lebensfreude, sie war kalt.

»Komm! Bring Uruz mit, ich gebe eine Runde aus und du erzählst mir was los ist!«

Gegen 22.00 Uhr saßen wir auf Barhockern am Tresen und prosteten uns bei einem Bier zu. Sein Kopf war ständig gen Boden gerichtet, doch wenn ich einen Blick in seine Augen erhaschte, dann konnte ich sehen, dass diese rot und gereizt waren. Ich wunderte mich, warum sein Hund nicht bei ihm war.

Ich erfuhr von Eirik, dass seine Schwester kürzlich verstarb und sich Uruz seitdem wie ein völlig anderer Hund verhielt. Er knurrte, bellte, wurde immer aggressiver. Eirik wusste nicht, was er tun sollte. Ich spürte eine mir bisher unbekannte Kälte und Distanz bei ihm, vermisste den Optimisten, den er sonst in unseren Kneipenbesuchen verkörperte. Die nächste Runde ging auf mich.

Ich bekundete meine Trauer über seinen Verlust, aber er war noch nicht bereit, weiter darüber zu reden. Also tranken wir und versuchten es mit ablenkenden Gesprächen über andere Themen.

»Glaubst du an Übernatürliches?«, fragte Eirik.

»Ich suche aufgrund einer Vermutung nach außerirdischem Leben und kann bis heute keinen einzigen Beweis vorbringen«, sagte ich lachend, »ich meine, warum sollte es nicht auch Übernatürliches geben?«

»Weißt du, es gab ein paar Richtungen in der nordischen Mythologie, die in den Sternen ferne Orte sahen: Valhalla, Asgard, sogar eigene Sternbilder mit damit verbundenen Sagen. Ich habe mir alle Stämme und Richtungen angeschaut und welche Teile des Sternenhimmels sie beschrieben. Mir ist nach all den Gesprächen mit dir über die Astronomie aufgefallen, dass sie einen bestimmten Teil des Sternenhimmels nie erwähnten. Und das galt für alle Richtungen im heutigen Norwegen, Schweden und Dänemark. Ich frage mich: Warum taten sie das?«

Ich wollte Eirik helfen und ihn zumindest, solange er nicht über seinen Verlust reden wollte, ablenken. Ich holte einen Schreibblock und Stift aus meiner Umhängetasche hervor. »Kannst du mir den Teil des Sternenhimmels beschreiben oder aufmalen? Vielleicht finde ich etwas heraus.«

Eirik beschrieb mir beim nächsten Bier, um welche Sternkonstellation es sich handelte. Ich machte mir reichlich Notizen dazu. Mein Professor würde sicher nichts dagegen haben, wenn ich mal einen Tag eine etwas andere Analyse durchführte.

Nachdem auch das fünfte Bier wirkte, verabschiedeten wir uns und zogen weiter. Ich kam betrunken zu Hause an, goss meine Pflanzen und fiel ins Bett.

IV

Nach langem Suchen fand ich den Teil des Himmelszeltes, den Eirik meinte. Ich möchte nicht zu sehr in astronomische Details gehen, daher sollte es reichen, wenn ich sagte, dass sich das zu untersuchende Areal in der Nähe der Corona Borealis in Richtung Serpens befand.

In diesen Bereichen des Weltalls hatte ich nie intensiv geblickt, da Prof. Dr. Shamwell mich in komplett andere Gebiete mit meinen Untersuchungen leitete. Das lag daran, dass er selbst vor Jahren die Bereiche um die Corona Borealis untersuchte und dort nichts Nennenswertes fand. Ich entschied mich daher, zuerst die Forschung und Unterlagen meines Professors zu konsultieren.

Ich fand ein paar international publizierte Paper und graue Literatur, doch darin stand nichts von Belang. Normalerweise hätte ich es dabei belassen, doch vor meinem geistigen Auge tauchte das Bild von Eirik in der Kneipe auf.

Ich entschied mich entgegen der wissenschaftlichen Datenlage dafür, bei den mir mittlerweile gut bekannten Instituten einen Gefallen einzufordern. Für mehrere Nächte beobachteten sie eben jenes Gebiet im Weltall, bei dem laut aktuellem Kenntnisstand keine Besonderheiten existieren dürften.

Wir maßen die elektromagnetische Strahlung und teilten die Wellenlängen mithilfe von Spektroskopie in ihre unabhängigen Bestandteile. Wenn man eine Anzahl an Sternen, Planeten und Besonderheiten eines Systems im Weltall kennt, dann hat man einen gewissen Erwartungswert, insbesondere durch die uns vorher bekannten Publikationen.

Was ich in den Bestandteilen der Strahlung bemerkte, war außergewöhnlich. Nichts deckte sich mit dem, was in den Veröffentlichungen stand. Es war wiederkehrend. Ich konnte signifikant und regelmäßig eine Art Spitze von elektromagnetischer Strahlung feststellen und hatte zwischen der Corona Borealis und Serpens keinen Planeten oder Stern, der das erklärt hätte.

Ich war begeistert, dachte an eine Sensation; sogleich erstarben alle Gefühle in mir. So eine offensichtliche Abweichung hätte Dr. Shamwell finden müssen. Er wäre mit so einer Entdeckung berühmt geworden.

Ich druckte eine Zusammenfassung der Daten aus und machte einen USB-Stick mit allen meinen Erkenntnissen bereit. Dann machte ich mich auf, Shamwell in seinem Büro zu konfrontieren.

»Professor Shamwell, warum haben Sie mich Gegenden untersuchen lassen, die fernab der Corona Borealis liegen?«, fragte ich. Shamwell dreht sich in seinem Bürostuhl zu mir herum, sagte nichts und faltete die Finger seiner Hände zusammen.

Ich legte ihm die ausgedruckten Unterlagen sowie den USB-Stick auf seinen Schreibtisch.

»In all ihrer Forschung hätte Ihnen die Energiesignatur auffallen müssen, warum haben sie das verschwiegen?«, fragte ich.

Die Augen von Shamwell wanderten zu den Zetteln, den USB-Stick schob er beiseite. Er blickte auf die Zettel, sondierte sie für zwei Minuten, während ich schweigend vor seinem Bürotisch stand.

»Das Gebiet, was sie hier mit ein paar Grad Abweichung untersucht haben, wird durch veränderliche Sterne beeinflusst. Es kann durchaus sein, dass zu meinen Beobachtungszeiträumen da etwas anderes da war, aber nichts von signifikanter Bedeutung. Internationale Studien haben meine Experimente bestätigt«, sagte er ruhig, legte die Zettel herab und blickte mich an.

»Das ist eine Lüge und das wissen Sie! Sagen Sie, was das soll oder ich gehe damit an die Öffentlichkeit«, sagte ich.

Der Professor nahm den USB-Stick, steckte ihn in seine Hosentasche, faltete meine gedruckte Zusammenfassung in seiner Hand und stand auf. Er wandte sich dem Fenster hinter sich zu und zeigte mir den Rücken. Ich rechnete mit erneutem Schweigen.

»Ich werde Ihnen erzählen, was sich dort befindet und meine Daten zeigen. Den USB-Stick und die Papiere werde ich danach vernichten und ich empfehle Ihnen dringend, ihre Daten für andere unzugänglich zu machen, aber das ist letztendlich ihre Entscheidung«, sagte er ruhig. Ich runzelte mit meiner Stirn und spürte, wie meine Hände schweißnass an meiner Hose klebten.

»Ich versuchte zu verhindern, dass jemand Interesse an dieser Region bekam, da ich dort eine Lebensform fand.

Eine Population von Wesen, die ziemlich genau der Größe der Menschheit entspricht. Ich vermute, sie haben keine Körper und bestehen aus Mischformen verschiedener Energien, daher haben sie auch elektromagnetische Umwandlungen sehen und feststellen können, Herr Köhler.«

Er winkte mich heran, zog dann mit mir gemeinsam aus einem abgeschlossenen Schrank einen alten, zweiten Computer hervor. Er steckte ihn an das Stromnetz und verband den Monitor sowie die Tastatur und Maus mit dem Rechner. Er steckte mit Absicht kein LAN-Kabel hinein und von WLAN hatte diese alte Kiste sicher noch nichts gehört.

Auf dem alten Computer wirkte auf den ersten Blick alles normal. Der Professor steckte einen schwarzen USB-Stick in seinen Rechner, der durch die Stromversorgung mit blauen Linien aufleuchtete. Er startete ein Kryptographie-Programm auf dem Stick und aktivierte damit eine verschlüsselte Partition seiner Festplatte, die zuvor nicht auf seinem Rechner sichtbar war.

Jetzt sah ich eine Horde von Verzeichnissen, die über Jahre sortiert des Professors akribisch durchgeführte Untersuchungen enthielten.

»Sie haben in ihrer Analyse etwas nicht sehen können. Sie werden erkennen, dass es zwar wiederkehrende Muster gibt, aber eine kleine, konstante Verschiebung; das bekommen Sie nur mit, wenn sie wie ich über Jahre alles beobachten. Die Bewegung dieser Wesen begann laut meiner Berechnung auf unserer Erde, ging dann über das Sternbild Corvus zur Corona Borealis und ist nun über Serpens auf dem Weg zurück zu uns. Diese Bewegungen der Hauptpopulation ist sehr langsam und es wird noch sicher tausend Jahre dauern, ehe sie zurückkehren.«

»Warum holen Sie sich dafür nicht den Nobelpreis ab?«, fragte ich und meine Augen bekamen nicht genug von jener Zusammenfassung der Daten, die er mir zeigte. Das waren keine Planeten und Sterne, das waren Bewegungen großer Energiemengen, die genau von Prof. Shamwell identifiziert wurden.

Shamwell öffnete schweigend einen anderen Ordner, in der er eine große Datei öffnete. »Ich habe ein paar Gefallen eingefordert und Zugang zu sehr feinen Analysen erhalten. Sehen Sie das? Vor den Energien gibt es stets eine kleine Vorhut, die der Hauptpopulation Jahrtausende voraus ist«, sagte er. Mein Kopf drehte sich. Es war wie eine kleine Linie aus Energie, die vorausging und bereits auf der Erde angekommen sein musste.

»Daraus schlussfolgern Sie also ihre Route«, sagte ich und er nickte.

»Ja, die Vorhut dieser Wesen ist bereits hier. Sie schienen bisher kein Interesse daran zu haben, Kontakt mit uns aufzunehmen. Ich nenne sie die Sucher«, sagte Shamwell. Er fuhr den Rechner wieder herunter, stöpselte alle Verbindungen ab und ich half ihm dabei, den PC wieder im Schrank zu verstauen und diesen abzuschließen.

»Ich weiß nicht, was sie auf der Erde suchen, aber fangen Sie auf keinen Fall an, sie aktiv zu jagen. Ich hatte Kollegen in Russland und in den USA, die das versucht hatten und keinen davon jemals wieder gesehen«, sagte Shamwell.

Ich merkte, wie mein Körper zitterte; mein Gesicht war komplett blass und verschwitzt. Der Professor gab mir geistesabwesend sein Glas Wasser zu trinken und bat, dass ich mich setzte. »Denken Sie in Ruhe über alles nach. Veröffentlichen Sie nichts. Jagen Sie die Sucher nicht! Um ihrer eigenen Gesundheit willen: Seien Sie in ihren nächsten Schritten vernünftig«, sagte er.

V

Ich ignorierte den Rat meines Professors. Wenn er wirklich recht haben sollte, dann musste die gesamte Menschheit davon erfahren und nicht nur die Wenigen, die gegebenenfalls sterben könnten. Shamwell war schon immer merkwürdig und ich glaubte, er machte in diesem Fall einen kolossalen Fehler.

Seine wissenschaftliche Arbeit war sauber und tadellos. Ich konnte mithilfe seiner Verfahren exakt seine Beobachtungen nachstellen und die Wanderungen dieser Energien über all die Sterne verfolgen, genauso wie die Energiesignaturen, die bereits als Vorhut auf der Erde sein mussten.

Ich habe in den letzten Tagen alle Vorlesungen geschwänzt und arbeitete an einer Veröffentlichung, in der ich alle Methoden, die Daten meiner Experimente und Ergebnisse für die Wissenschaftsgemeinde zur Verfügung stellen wollte. Ich lebte in der Hoffnung, dass diese Experimente später weltweit nachgeahmt werden und schlussendlich zum selben Ergebnis kommen würden.

Es war 01:38 Uhr in der Nacht im Institut. In meinem Labor flimmerte der wohl letzte Bildschirm im ersten Stock der Universität von Oslo. Ich erinnerte mich, wie meine Augen im sonst komplett abgedunkelten Raum immer wieder zu fielen und meine Finger gar nicht mehr zum Tippen auf der Tastatur kamen.

Kurz nach 03:30 wurde ich wieder wach und hörte ein Klopfen gegen die Labortür, welches sich aller paar Sekunden wiederholte. Ich bewegte mich keinen Zentimeter.

Das Klopfen ertönte erneut. Ich atmete tief ein, bewegte langsam meine Zehen und Finger. Ich sah den flimmernden Monitor mit dem offenen Manuskript meiner Arbeit. Wieder das Klopfen.

Ich spürte mein Herz schlagen. Ich versuchte vergebens, keine Geräusche zu machen, nestelte nach einem USB-Stick und fand einen Schwarzen in Griffreichweite. Ich steckte ihn in den Rechner und kopierte meine bisherige Arbeit und Daten darauf.

Das Klopfen wurde schneller. Meine Atmung raste, ich zog den USB-Stick nach dem Kopiervorgang ab, machte den Monitor aus und stieg auf den Schreibtisch, denn dahinter war das Fenster.

Ich war im ersten Stock, doch hatte vor mir eine alte Eiche mit dicken Ästen stehen. Wenn ich mich nicht zu dumm anstellte, sollte ich ohne Brüche herunterkommen.

Ich gelang an den Griff des alten, großen Fensters, als ich einen lauten Knall hinter mir hörte. Ich riss das Fenster auf, blickte panisch über meine Schulter und sah, dass die Labortür nach vorne aus ihren Angeln brach.

Ich erkannte eine sich bewegende Finsternis, welche schwärzer als die Dunkelheit des Raumes war.

Ich schrie auf und sah, wie die Masse sich zielstrebig in meine Richtung begab.

Ich sprang aus dem Fenster.

Ich habe in der Panik nicht darauf geachtet, meinen Sprung zu planen. Ich schlug mit meinen Armen um mich, in der Hoffnung, etwas zum Festhalten zu erwischen.

Kurz hatte sich mein Arm an einem Ast festhalten können, doch mein Arm kugelte sich dabei aus. Meine Finger ließen sofort los.

Ich knallte hart mit meinem Rücken auf den Erdboden. Ich hätte das Bewusstsein verloren, wenn mein Schmerz im Arm mich nicht wach gehalten hätte.

Ich erhob mich und sah auf meinen herabhängenden, ausgekugelten Arm. Ich versuchte, ihn wieder einzurenken. Keine Chance.

Meine Zeit war knapp, ich rannte weiter. Mit meiner Hand am intakten Arm griff ich in meine Hosentasche und sah, dass das Smartphone den Sturz nicht überlebte. Ich fluchte, ging weiter über den Campus auf die mir bekannte Grünfläche des Parks.

»Jonas«, hörte ich eine mir bekannte Stimme.

Das war Eirik! Ich drehte mich zur Seite und sah in der Ferne die Kontur meines Freundes. Er starrte mich an und winkte mit seiner Hand, die eine leere Leine hielt. Ich reagierte nicht, denn mich erfüllte das Gefühl vom Labor: Irgendetwas stimmte nicht.

Ich rannte, hörte erneut ein »Jonas«, doch diesmal war die Stimme in meinem Kopf. Ich sprintete weiter. Ich blickte über meine Schulter und sah, wie er mich verfolgte.

Sein Körper bewegte sich unnatürlich. Es war, als ob die Muskeln nicht mehr wussten, wie sie sich menschlich zu verhalten hatten. Sein Körper wurde zu unmöglichen, sein Gewebe zerreißen Geschwindigkeiten getrieben. Seine Haut verschob sich dabei, als wenn er diese wie einen Mantel auf seinem Körper trug.

Als er fünf Meter von mir entfernt war, hörte ich ein lautes, näher kommendes Bellen. Eine Sekunde später sah ich die Quelle des Geräusches, einen großen Hund, vor mir.

Ich erkannte, dass ich umringt war. Entweder der Hund oder Eirik würden mich kriegern, daran bestand für mich kein Zweifel.

Ich schrie auf, Tränen rannten meine Wangen herunter. Die Flüssigkeit verschleierte meine Sicht und ich stolperte über einen Ast, flog nach vorne voll über den Asphalt und konnte mich mit meinem rechten Bein und ausgekugelterm Arm nicht abfangen, sodass ich mir mein Bein blutig aufriss und direkt den pumpenden Schmerz spürte.

Ich schrie um Hilfe, hörte die Schritte hinter und das Bellen vor mir. Das war Uruz! Ich sah, wie der Hund auf mich zu rannte und mit fletschenden Zähnen und gutturalem Knurren zum Sprung ansetzte.

Er sprang über mich, ich drehte den Kopf herum und sah, wie der Hund Eiriks Hülle angriff. Uruz fetzte die Haut seines alten Herrchens wie abgestorbene Haut nach einem Sonnenbrand herab.

Ich nutzte die Zeit, stand auf, dankte dem Hund innerlich und rannte weiter.

Eirik wusste, wo ich wohnte, also durfte ich meinem Zuhause nur einen sehr kurzen Besuch abstatten, um Geld, eine Wasserflasche und Wechselklamotten in meine Reisetasche zu werfen.

Völlig außer Atem öffnete ich die Tür zu meiner Wohnung, ging mit meinen hängenden Arm und leicht humpelnd durch den Schmerz des Sturzes hinein. Ich sah, wie Blut an meinem rechten Arm und Bein meine Kleidung verdunkelte.

Ich schloss sofort die Tür und entschied mich, die Lichter auszulassen, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass ich da wäre.

Das passive Licht des Mondes gab meiner Wohnung mit den vielen Fenstern gerade genug Helligkeit, um etwas zu erkennen. Ich ging zur Kommode an meinem Flur, öffnete ein paar Schubladen und nahm meine Reisetasche heraus, ging ein paar Schritte weiter vorbei an meinen mannshohen Spiegel. Gerade als ich kurz daran vorbei ging, stockte mein Körper. Ich ging einen Schritt zurück.

Ich sah mich im Spiegel, ramponiert, gebeutelt, keuchend und auf meine Kleider blutend. Ich konnte meinen erbärmlichen Anblick nicht

länger ertragen, schloss die Augen, drehte mich zur Seite und ging weiter. Ich kam im Schlafzimmer an und warf meine Reisetasche auf das gemachte Bett.

Ich wollte gerade zum Kleiderschrank gehen, als ich im Augenwinkel eine Bewegung bemerkte. Ich drehte mich herum und sah auf das Bett. Ich trat näher.

Ich sah, dass Falten in einem ungewöhnlichem Muster auf der Decke waren. Ich beugte mich vor.

Das waren keine Falten. Das waren Abdrücke ganzer Hände!

Zwanzig, dreißig Handabdrücke, die sich gegen das Bettlaken und in die Decke pressten!

Ich riss meine Augen auf, als sich die Handabdrücke auf dem Bett in meine Richtung bewegten.

Ich spürte, wie sich meine Kehle zuschnürte. Meine Augen wurden von unzähligen Fingern zugeedrückt und mein Körper auf den Boden gepresst. Ich spürte einen immer stärker werdenden Schmerz, unaufhaltsam an meinem ganzen Körper und Stück für Stück in mein Innerstes dringend.

Ich wollte schreien, doch brachte keinen Ton hervor, ich zitterte, bis ich jedes Gefühl verlor und vornüber umkippte.

VI

Als ich wieder zu mir kam, sah ich meinen Körper neben mir stehend. Er zuckte wild, die Arme und Beine bewegten sich ungewohnt und er fiel zu Boden. Wieder bewegten sich Arme und Beine, wie wenn jemand seine ersten Gehversuche probierte. Ich schrie auf, doch kein Ton kam aus mir heraus. Ich war kein Geist, eher eine blasse Erinnerung, die neben meinem Körper schwebte, unsichtbar und hilflos.

Ich sah, wie sich mein Körper erhob und in rasanter Geschwindigkeit menschliche Bewegungen erlernte, fast so, als ob jemand nach Jahren wieder zum ersten Mal Fahrrad fuhr. Ich hörte das Knacken, als der Arm

wieder eingelenkt wurde, doch ich spürte keinen Schmerz, wie als ob ich von meinem Körper getrennt war. Ich versuchte mich zu bewegen und konnte dies zwar im unmittelbaren Umfeld meines Körpers, doch nur in einem Umkreis weniger Meter und ohne Möglichkeit, mit der Umwelt zu interagieren.

Es klopfte an der Tür. Mein Körper drehte sich abartig nach hinten gebeugt zur Seite, rückte seinen Rücken mit beiden Händen gerade und schlurft zum Eingang der Wohnung. Unbeholfen und erst beim dritten Versuch hatte er es geschafft, die Klinke richtig zu bedienen.

Auf der anderen Seite sah ich Eirik, der an der linken Hand den toten Uruz an einer Leine hinter sich schliff. Eirik nahm den Leichnam des Hundes in beide Arme und trat ein, ehe mein Körper die Tür abschloss.

Jetzt konnte ich ein Leuchten neben Eirik sehen. Er war ein Gefangener wie ich. Als er mich sah, schrie er mich an und ich schrie zurück, doch wir konnten uns nicht hören. Ich wusste, dass der Geist Eirik war und dasselbe Schicksal wie mich ereilte. Wir wussten instinktiv, dass nur wir uns sehen konnten und unsichtbar für alle anderen waren.

Unsere besessenen Körper fielen beide auf die Knie und fingen an, mit den Fingern über Uruz zu fahren, nur um kurz darauf ihre Zähne in den Hund zu rammen und ihn Stück für Stück zu verspeisen. Ich weinte und schrie auf, doch konnte nichts dagegen machen, nichts gegen die Taten der Sucher, die von unserem Körper Besitz ergriffen.

Nach dem schrecklichen Mahl unserer Körper konnten die Beiden mit einer unerhörten Präzision sämtliche Spuren aufwischen. Sie stopften die Knochen hinter große Regale und Schubladen, sodass niemand ihr Geheimnis so schnell lüften würde.

Eirik und ich sahen in den nächsten Tagen, dass in Oslo, wahrscheinlich in der ganzen Welt, andere Menschen bereits den Besitz über ihren Körper verloren. Diese Menschen wirkten kalt, emotionslos, benahmen sich manchmal merkwürdig, doch immer ohne zu sehr aufzufallen. Mein Körper antwortete einmal auf ein »Hallo« einer Kommilitonin mit einem »Danke«, doch er lernte schnell, dass das unpassend war. In kürzester Zeit mischte er sich wie ein Wolf im Schafspelz unter die Menge.

Ich sah, dass Professor Shamwell nicht besessen war, denn da war kein Geist neben seinem Körper, wie es bei mir und Eirik der Fall war. Ich verstand nun, warum der Professor so eigentümlich war, nicht alle Fragen von Studenten beantwortete und absurde Fragen und Rätsel stellte. Es hatte den Eindruck, dass die Sucher nie auf alle Erinnerungen des Gehirnes Zugriff hatten. Daher fragte Shamwell mich damals nach einer Kindheitserinnerung, die der Sucher in mir nicht authentisch hätte beantworten können. Er prüfte sein Umfeld.

Mit jedem Tag meines Gefangenseins sah ich mehr und mehr von ihnen. Das Wachstum war nicht sehr schnell, vielleicht ein Student aller fünf Tage. Ich dachte anfangs, dass sie nur mich jagten, weil ich von ihnen Kenntnis hatte, doch sie schienen systematisch die Menschen auszutauschen. Mich lockten sie über Eirik systematisch in eine Falle, in die Einsamkeit der Forschung und die Stille der Nacht, so dass ich ihnen nicht entkommen konnte. Je mehr Sucher bereits einen menschlichen Körper hatten, desto dreister gingen sie vor.

Mir dämmerte langsam, was Professor Shamwell meinte, als er mir damals erklärte, dass die Sucher ursprünglich von der Erde kamen, verreisten und nun zurückkehrten. Ich dachte darüber nach, wie schnell die Sucher unsere Körperbewegungen und sozialen Interaktionen erlernen und nachahmen konnten.

Selbst Shamwell konnte sich nicht schützen. Die Sucher kamen trotz all seiner Vorkehrungen dahinter, was der Mann wusste. Es war ausgerechnet mein besessener Körper, der Shamwell auf die Schliche kam, da der Professor immer noch davon überzeugt war, dass ich Herr meiner Sinne war.

Der Sucher in meinem Körper trickste Shamwell aus, ließ sich erneut Zugang zu all seiner Forschung geben und ein anderer Sucher übernahm Shamwells Körper vor dem entschlüsselten Computer. Ich musste zusehen, wie die beiden Sucher alle Dokumente des Professors sichteten und systematisch löschten.

Ich erhaschte einen letzten Blick auf Shamwells Untersuchungen, doch diesmal sah ich alles. Shamwell führte Studien über die Sucher, die ihre wahre Natur enthüllen sollten. Ich verschlang alles mit meinen geisterhaften Augen.

Unsere menschlichen Körper gehörten schon immer den Suchern. Shamwell vermutete, dass diese sich aufgrund einer wichtigen Aufgabe von unseren Körpern trennten und verreisen mussten. Unsere Seelen wurden nur erschaffen, um die Körper der Sucher bis zu ihrer Rückkehr am Leben zu erhalten.

Wir waren nichts weiter als Platzhalter für die wahren Herren über unsere Körper. Als ich die ersten Politiker, Ingenieure und Wissenschaftler sah, die nur für mich sichtbar neben ihrem Körper angekettet waren, fragte ich mich, was passieren würde, wenn die Sucher die Menschheit komplett übernahmen. Spielten Sie nur eine Maskerade und hatten sie eine eigene Kultur, Bräuche und Gewohnheiten?

Ich bekam einen Vorgeschmack und Ahnung auf die Antwort meiner Frage, als sich eines Nachts in einem Waldstück fernab jeder Zivilisation mein Körper mit neun weiteren Suchern in der Nacht traf. Sie hatten einen Kreis aus Steinen errichtet und mehrere dicke Äste in den Boden gerammt, welche eine unaussprechlich abstoßend und zeitgleich faszinierende Form annahmen.

Sie fuhren mit den Fingern darüber und tanzten auf allen vieren um diese herum, ehe einer der Sucher nach und nach die Äste mit Harz übergoss und mit einer Fackel anzündete. Es sah aus wie ein alter Naturkult, den die Raben des Waldes argwöhnisch von den Bäumen heraus beobachteten.

Die am Boden liegenden Körper sprangen, kreischten, rollten und jagten sich, sprachen tief aus ihrer Kehle heraus. Ich erkannte, dass dies die wahre Natur der Sucher war. Erst wenn die Sucher jeden aus seiner Hülle heraus getrieben haben, dann wird die unbedeutende Aufgabe der Menschheit erfüllt sein.

Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei der Testleserin Wuschlkopp für ihr wertvolles Feedback.